

Predigt am 24.01.2016 (3. Sonntag Lj.C): Lk 4,14-21
Was für ein Gottesbild!?

I. „Credo in un Dio crudel – Ich glaube an einen grausamen Gott, der mich erschaffen hat.“ Nie werde ich das blasphemische Glaubensbekenntnis des **Jago in G. Verdis „Othello“** vergessen. Es jagt mir bis heute einen Schauer ein. Die französische Satire-Zeitung „**Charlie Hebdo**“ zeigte kürzlich auf der Titelseite ihrer Sonderausgabe, ein Jahr nach dem blutigen Anschlag auf ihre Redaktion, eine schreckliche Karikatur: Gott selber ist ein blutiger Mörder! Dargestellt als alter, bärtiger, blindwütiger Mann mit dem göttlichen Dreieck nebst allsehendem Auge über dem Kopf. Das weiße Gewand ist blutbefleckt, auf dem Rücken trägt die flüchtende Figur eine Kalaschnikow. Darüber die Schlagzeile: „*Ein Jahr danach – Der Meuchelmörder ist immer noch unterwegs*“.

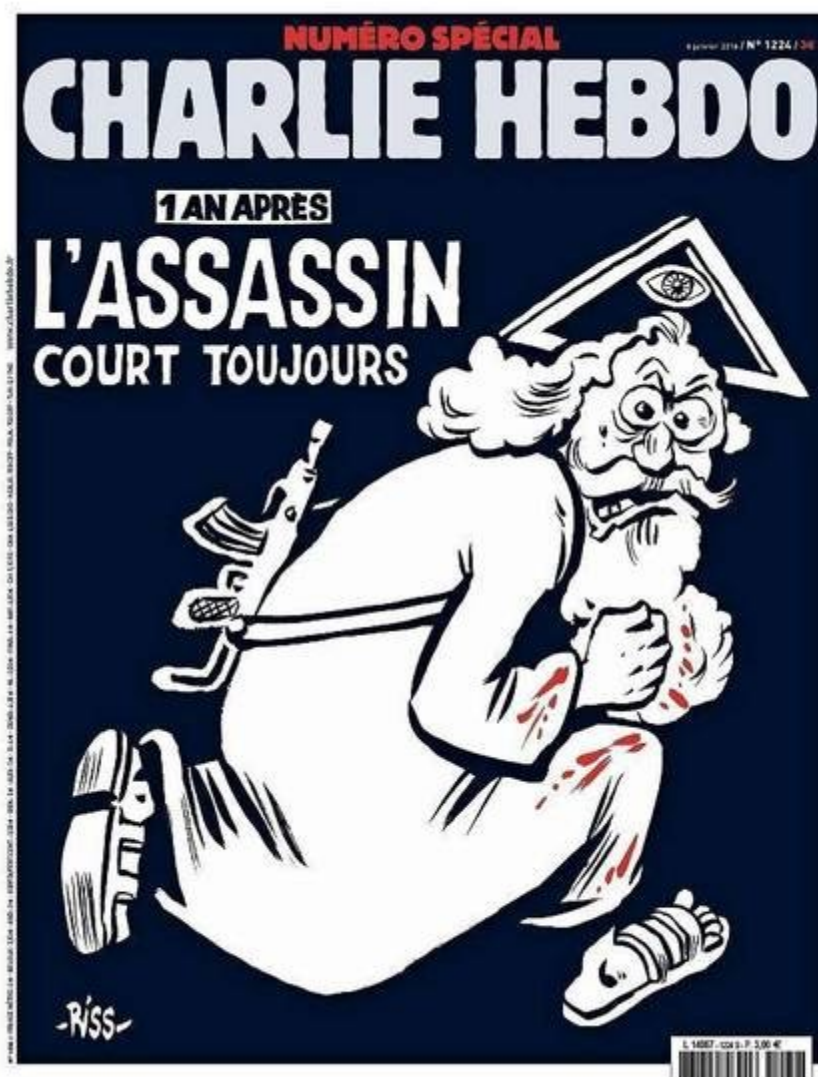


Foto: dpa

Abgesehen davon, dass die islamistischen Terroristen schon gar nicht an einen dreifaltigen Gott glauben, und Allah, der Allbarmherzige, sich gar nicht darstellen lässt, schockiert mich die Botschaft, die weit verbreitete Überzeugung, dass GOTT selbst grausam, gewalttätig und rachsüchtig sei; dass der wahnhafte Glaube an seine dunkle Existenz die Ursache aller in

seinem Namen verübten Verbrechen ist. Diese erneute Beleidigung ausgerechnet des christlichen Gottesglaubens lässt mich freilich auch danach fragen, ob nicht doch und immer noch ein finsternes, dämonisches Gottesbild in den Seelen so mancher Christen irrlirtert, obwohl die Gottesbotschaft des Evangeliums eine ganz andere ist? Viele von uns Älteren wurden tatsächlich religiös noch so geprägt, dass ein übermächtiger Gott der Überwachung und Vergeltung sie zeitlebens in Schach hielt. Viele vermochten sich nicht davon zu lösen, - es sei denn sie lösten sich eines Tages für immer von Glaube und Kirche, von der sie nur noch wissen, dass sie ihnen Angst vor seiner Überwachung und Vergeltung gemacht hätten.

II. Wenn wir unter dieser Fragestellung und mit dieser Problematik an den Text des heutigen Evangeliums herangehen, machen wir eine erstaunliche Entdeckung. Erzählt wird der Auftritt Jesu in der Synagoge seiner Heimatstadt Nazareth, wo man ihn mit einer Mischung von Spannung und Skepsis aufnimmt. Nach Art eines Schriftgelehrten erhebt er sich, um die Lesung „aus der Schrift“ vorzutragen und den betreffenden Abschnitt auszulegen. Man reicht ihm die Buchrolle des Propheten Jesaja, und aufgrund einer wunderbaren Fügung stößt Jesus sogleich auf die für sein Selbstverständnis entscheidende Stelle: *„Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe, den Gefangenen die Entlassung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“* Und er sprach: *„Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt!“*

Wenn wir nun dieses Schriftwort bei Jesaja – es steht im 61. Kapitel - nachschlagen, stellen wir fest, dass Jesus an der Stelle abgebrochen hat, wo er hätte weiterlesen müssen: *„...dass ich ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe und einen Tag der Rache unseres Gottes.“* Dieser Gott der Vergeltung und der Angst hat in Jesu Gottesverkündigung, in seinem Gottesbild offenkundig keinen Platz mehr! Für **Eugen Biser**, dem ich diesen Hinweis verdanke, ist das der wahre, der tiefere Grund für das, was wir in der Fortsetzung im Evangelium am kommenden Sonntag hören, dass nämlich die zunächst freudige Zustimmung seiner Landsleute plötzlich umschlägt in Wut und Ablehnung, ja, dass man schließlich einen ersten Tötungsversuch unternimmt, ihn *„an den Abhang des Berges drängt....,um ihn hinabzustürzen.“* Der bedingungslos liebende Gott, der *„gut ist selbst gegen die Undankbaren und Bösen“* (Mt 5,45) irritierte schon damals die Menschen. Jesus hat offensichtlich dieses Drohwort bei Jesaja ganz bewusst unterdrückt, ausgelassen und damit die von seinen Landsleuten gehegte Hoffnung auf ein Gottesgericht über die verhasste Römerherrschaft zunichte gemacht.

Wir sehen also zweierlei: Es gab und gibt das religiöse Bedürfnis nach Rache und Vergeltung, dem Gott nach landläufiger Meinung zu entsprechen hat, und das ja auch dem biblischen Gott auf weite Strecken nicht fremd ist. (Es gibt in der Bibel zweifellos eine sich entwickelnde, wachsende Gotteserkenntnis!) Wieviel Unheil richtet die Religion bis heute in aller Welt an, wenn sich Fanatiker unbelehrbar als Vollstrecker eines solchen Gottes fühlen, ihre Feinde mit Hass und Terror überziehen – und dies noch dazu als gottgewollt auszugeben wagen. Aber auch bei weniger militanten Gläubigen schlägt diese düstere Erwartung an Gott zurück auf den Menschen, der sich nun gerade vor einem solchen Gott ängstigen und in Acht nehmen muss. Das ist für mich eine Erklärung für den an sich unerklärlichen Rückfall der Kirche, die so schnell aus der Frohbotschaft Jesu wieder eine Drohbotschaft gemacht hat, auch wenn sie sich offiziell davon verabschiedet und

zurückgefunden hat zu jener göttlichen Barmherzigkeit, die Papst Franziskus über das „Heilige Jahr“ gestellt hat.

III. Tatsächlich kann sich weder das grausame Glaubensbekenntnis des Jago noch die unverschämte Gottes-Karikatur von „Charlie Hebdo“ auf den Gott und Vater Jesu Christi berufen. Hier wird in Wahrheit ein Popanz abgelehnt, in den der Mensch sein eigenes zutiefst widersprüchliches Wesen hinein projiziert hat. Hier wird in Wahrheit ein heidnisches (!) Gottesbild karikiert, das allerdings und wie gesagt, bis heute sein Unwesen treibt in den Herzen und Seelen gerade auch sehr frommer Menschen. Immer wieder erlebe ich es in Gesprächen mit belasteten oder gar psychisch kranken Menschen, dass sie mit einem zutiefst ambivalenten Gottesbild ringen, mit einem Gott, der heute gut und morgen böse, heute gnädig und morgen unbittlich, heute barmherzig und morgen grausam sein kann. Mit diesem zwiespältigen Gottesbild, das sich so hartnäckig unter gläubigen wie ungläubigen Menschen hält, hat Jesus jedoch ganz und gar gebrochen. Das ist meine tiefste Überzeugung! Dem setzt er den von ihm entdeckten Gott der bedingungslosen Liebe entgegen, und dies in der Gewissheit, damit allein der tiefsten Gottessehnsucht des Menschenherzen zu entsprechen. Doch diese seine Gottesbotschaft kam nicht an, und so kam es nicht nur zum Bruch mit seinen Landsleuten in Nazareth, sondern auch zu jenem großen Massenabfall unter seinen Jüngern, von dem alle vier Evangelien wissen, und mit dem seine Passion bereits ihren geheimen Anfang nimmt.

Es ist also gar keine Frage, dass auch wir mit diesem „neuen“, von Jesus entdeckten Gottesbild nicht weniger ringen müssen. Alle unsere bohrenden Fragen nach dem Sinn, nach der Vereinbarkeit von so viel unschuldigem Leid mit einem gütigen, allbarmherzigen, allmächtigen Gott: Diese Fragen verschwinden ja nicht einfach, wenn wir Jesus glauben und mit ihm glauben an einen vorbehaltlos liebenden Gott, der keine Rache, keine gnadenlose Vergeltung kennt. Er bleibt der oft genug verborgene, dunkle Gott, der uns viele Rätsel aufgibt. Er ist dann aber auch nicht dieser läppische „liebe Gott“, bei dem man sich alles erlauben und mit dem man eine Religion der Beliebigkeit und Gleichgültigkeit rechtfertigen kann. Der Gott der Liebe bleibt der unbedingt ernstzunehmende und uns einfordernde Gott, denn seine Liebe kann wehtun, wenn sie uns „zurechtlieben“ will und unser Leben durchkreuzt. Nur Angst, Angst brauchen wir vor diesem Gott nicht mehr zu haben, weil er uns nicht überwacht und kontrolliert, sondern unsere Freiheit achtet und unser Glück im Auge hat, auch wenn wir das nicht immer spüren und unter unserem Unglück leiden.

Und wenn uns dann doch hin und wieder die Angst vor Gott überkommt, weil er uns so übermächtig und unheimlich vorkommt; wenn wir versucht sind, ihn als Neider unseres Glücks oder als Ursache unseres Unglücks zu verdächtigen, dann sollen wir auf Jesus schauen: So wie ER den Menschen begegnet ist, sie aufrichtete, heilte und tröstete – so ist Gott, unser Vater; so will er, dass wir ihn lieben, an ihn glauben und alle Angst vor ihm überwinden. **Meister Eckart**, der große mittelalterliche Mystiker, konnte darum aus seiner tiefinnerlichen Gotteserfahrung heraus sagen: *„Es gibt nichts in Gott, das zu fürchten ist!“*

J. Mohr, Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)

www.se-nord-hd.de